

bis zu dem Spitzenverdiener unter den freiberuflich Tätigen. Wer aus den sozialen Sicherungssystemen herausholt, was er herausholen kann, der kann dafür wenigstens ins Feld führen, daß er ja auch Beiträge, und im Regelfall nicht gerade geringe, geleistet hat. Wer aber Subventionen erschleicht oder als Freiberufler sich über Abschreibungsgesellschaften steuerlich saniert, kann für das, was er dem Gemeinwesen vorbehält, nicht einmal oder nur sehr bedingt einen eigenen Beitrag vorweisen.

Daß dies so ist, verschafft weder dem Schwarzarbeiter noch dem Arbeitsverweigerer noch dem Langzeitstudenten eine bessere Moral. Vorteilsnehmer sind sie allesamt. Aber indem ausgesprochen wird, wie es ist, werden wenigstens die Proportionen deutlicher, bevor diejenigen, die sich über soziales Schmarotzertum ereifern, indem sie auf die Splitter im Auge der Kleinen anprangernd hinweisen, die Balken in den eigenen Augen endgültig vergessen. se

Warum nicht?

Der „Weltkatechismus“ und das Latein in der Kirche

Päpstliche Enzykliken werden heutzutage gleichzeitig in einer lateinischen „Originalfassung“ und in mehreren modernen Sprachen veröffentlicht. Anders beim „Katechismus der katholischen Kirche“: Er erschien Ende 1992 auf *Französisch*, der Arbeitssprache des Redaktionskomitees, und wurde seither in etwa 30 andere Sprachen übersetzt. Jetzt erst folgte die *lateinische* „editio typica“ (Libreria Editrice Vaticana, 1997), die in Zukunft maßgeblich ist und aufgrund deren alle bisherigen Ausgaben überarbeitet werden müssen – selbstverständlich auch die im Frühjahr 1993 erschienene deutsche.

Ein einigermaßen umständliches Verfahren mit doppeltem Hintergrund:

Zum einen bot die nachträgliche Erarbeitung einer lateinischen Ausgabe des „Weltkatechismus“ die Gelegenheit zu *Korrekturen* und Präzisierungen gegenüber dem französischen Originaltext. Zum anderen ist es nach wie vor üblich, daß offizielle Texte der katholischen Universalkirche – jedenfalls solche von größerem sachlichem oder zeremoniellem Gewicht – in einer lateinischen Fassung veröffentlicht werden.

Die Korrekturen gelten in erster Linie den *Quellen* bzw. Quellenangaben des „Katechismus der katholischen Kirche“. In den *Text* selber wurde nach Angaben von Kardinal *Joseph Ratzinger* bei der Pressekonferenz zur Vorstellung der „editio typica“, bei etwa 100 der insgesamt 2865 Nummern des Katechismus eingegriffen, wobei die Veränderungen gegenüber der Ausgabe von 1992 schwerpunktmäßig im dritten Teil über das Leben in Christus anzutreffen sind.

Das gilt auch für die umfangreichste und in ersten Reaktionen auf die Veröffentlichung der lateinischen Ausgabe entsprechend herausgestellte Veränderung, die das schon in der Erarbeitungsphase des Weltkatechismus heftig umstrittene Thema *Todesstrafe* betrifft. Die entsprechenden Nummern 2266 und 2267 wurden teilweise umgestellt; neu hinzugefügt wurde ein Satz aus der Enzyklika „*Evangelium vitae*“ von 1995, wonach Fälle, in denen die Todesstrafe sittlich erlaubt sein könnte, heute „nur selten, wenn nicht praktisch überhaupt nie“ gegeben seien.

Bei der Pressekonferenz ging Kardinal Ratzinger auch auf die Frage ein, warum es eine lateinische Ausgabe des Katechismus brauche. Gerade angesichts der Vielfalt der Sprachen und Kulturen garantiere das Latein, „viele Jahrhunderte hindurch Vehikel und Instrument der christlichen Kultur“, nicht nur die Kontinuität mit den Ursprüngen, sondern bleibe auch mehr denn je wichtig, „um die Bande der Einheit des Glaubens in der Gemeinschaft der Kirche zu festigen“ (Osservatore Romano, 10.9.97).

Zweifellos erspart sich die katholische

Kirche mit dem Festhalten am Latein als „offizieller“ Sprache manche Schwierigkeiten, mit denen z. B. der Ökumenische Rat der Kirchen zu kämpfen hat. Dort gibt es immer wieder Klagen über die faktische Dominanz des Englischen auf Kosten der anderen Arbeitssprachen, etwa Französisch und Spanisch. Würde man in Rom auf das Latein verzichten, käme es vermutlich sehr schnell zu vergleichbaren Streitereien über den amtlichen Rang der einen oder anderen modernen Sprache, sei es Englisch oder Italienisch.

Die *Einheit* der Kirche allerdings wäre ohne Latein sicher nicht gefährdet. Auf den Versammlungen der Bischofsynoden wird längst nicht mehr wie noch auf dem Zweiten Vatikanum in mehr oder weniger geschliffenem Latein debattiert; auch als Unterrichtssprache in den römischen Universitäten ist das vor einigen Jahrzehnten noch selbstverständliche Latein inzwischen von modernen Sprachen abgelöst worden. Die Liturgie der katholischen Kirche wird heute in über 300 Sprachen „offiziell“ gefeiert, ohne daß der weltkirchliche Zusammenhalt deshalb Schaden genommen hätte.

Bleibt das Argument der *Kontinuität*: Zweifellos führt die Kirche mit ihrer Pflege des Latein als Sprache für bestimmte Texte und Anlässe eine Tradition fort, die von den Anfängen christlicher Literatur im Westteil des Römischen Imperiums über die mittelalterliche Scholastik bis zu den Dokumenten des Zweiten Vatikanums reicht. Da der „Katechismus der katholischen Kirche“ zu einem erheblichen Teil aus Zitaten besteht, die wiederum häufig ursprünglich lateinischen Texten entstammen, lag hier eine lateinische Fassung nahe. Allerdings muß man dabei lateinische Neuprägungen für „moderne“ Sachverhalte in Kauf nehmen, die einen gelegentlich schmunzeln lassen: Von den „media pro hominum massa“ handelt die Nr. 2496, und in Nr. 2291 taucht die überhöhte Geschwindigkeit als „immoderata velocitatis voluptas“ auf.

Fazit: Um Sinn oder Unsinn einer lateinischen Fassung des Weltkatechis-

mus wie auch anderer gesamtkirchlicher Dokumente sollte man keine Glaubenskriege führen. Im heutigen, nur noch sehr begrenzten Umfang gebraucht, hat das Latein in der Kirche den Geruch, aber auch den Charme des Altmodischen, Nichtangepaßten. Warum also nicht dabei bleiben, solange es nicht zu viele Verrenkungen erfordert? ru

Mediengerecht

Oder-Hochwasser führte zu einer Spendenflut

Bei so viel Begeisterung muß schon etwas Nachdenklichkeit wie Mißgunst und Miesmacherei erscheinen. Und die Begeisterung über die Welle der Hilfsbereitschaft und Solidarität, die mit den Hochwasserfluten im Oder-Neiße-Gebiet über Deutschland hinwegrollte, grenzte fast an Euphorie. Die Reden zum siebten Jahrestag der Deutschen Einheit haben dies erneut in Erinnerung gerufen. Politiker aller Couleur und Repräsentanten der unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen feierten unisono die vielen freiwilligen Helfer, den hohen persönlichen Einsatz der Angehörigen der Bundeswehr, vor allem aber die große bundesweite Spendenbereitschaft für die Opfer der Flutkatastrophe als beispiellosen Akt der Solidarität zwischen Deutschland-Ost und Deutschland-West.

Die Spendenbereitschaft war zweifellos beeindruckend. Nach Schätzung des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen sind auf die für die Hochwasserkatastrophe eingerichteten über 80 Spendenkonten etwa 100 Millionen Mark geflossen. Mit dieser beeindruckenden Summe wurden aber auch einige Trends bestätigt, die sich auf dem Spendenmarkt schon seit längerem abzeichnen, die gerade die Spendenwerber der großen Hilfswerke in Deutschland, auch die der kirchlichen, mit gewissen Sorgen erfüllen. Dabei geht es zunächst um die Rolle

der Medien im Spendengeschäft: Medienpräsenz entscheidet über Erfolg oder Mißerfolg von Hilfs- und Spendenaktionen. Dazu muß ein Problem, eine Notlage, das Schicksal von Personen oder Gruppen allererst zu einem Medienereignis werden. Pech hat, wem diese Öffentlichkeit verwehrt bleibt, sei es, daß seine Situation für einfache Bilder und Botschaften zu komplex ist, oder weil er einfach den mit der weltweiten medialen Vernetzung immer härter werdenden Konkurrenzkampf um den eigenen Nachrichtenwert verloren hat.

Immer mehr aber werden Verlage und Sendeanstalten überdies selbst zu Hauptakteuren im von immer mehr Initiativen und Organisation umgetriebenen Spendengeschehen. Für die traditionellen Hilfsorganisation vom Roten Kreuz bis zum Diakonischen Werk sind sie, geliebt oder nicht, unvermeidbare Partner. Die Fernseh-Gala am Samstagabend mit viel Prominenz aus Sport und Unterhaltungsbranche oder ein tränenreicher Spendenaufruf in Deutschlands beliebtester Boulevardzeitung bleiben in punkto Spendenakquisition unübertroffen. Die Spendenaktion selbst wird ebenfalls zum Medienereignis.

Damit bleibt für den Leser, Zuschauer oder -hörer ab einem gewissen Punkt kaum mehr zu durchschauen, ob da nicht manche Katastrophenmeldung „um der guten Sache willen“ womöglich übertrieben, ein Thema zwangsläufig zu Lasten anderer unangemessen präsent gehalten wird. Erst recht aber ist kaum noch zu unterscheiden, wo es um Eigenwerbung, konkret um Auflagensteigerung und Einschaltquoten, und wo es wirklich um die Hilfsbedürftigkeit der Opfer geht.

Dabei wäre es sicherlich nicht fair, allein den spendensammelnden Medien eine solche Vermischung von Imagepflege und selbstloser Hilfsbereitschaft zu unterstellen. So zeigten sich etwa nicht nur die Vertreter der etablierten Hilfsorganisationen überrascht und erstaunt, daß beim Oder-Hochwasser das Land Brandenburg selbst zur Sammelbüchse griff; galt bisher in Deutschland doch der Grundsatz:

Steuer dem Staat, freie Mittel den freien Trägern.

Gerade aber die Organisationen, die sich um Spenden für Entwicklungshilfe, zur strukturellen Bekämpfung von weltweiter Armut mühen, bekommen noch eine andere Entwicklung zu spüren: Es müssen nicht nur möglichst werbewirksame „Katastrophen“ sein, um das medial abgestumpfte Spenderherz, die Spenderbörse zu öffnen. Die „Katastrophe“ sollte auch möglichst nahe vor der eigenen Haustüre liegen. Analysen des DZI zum Spendenaufkommen in den letzten Jahren zeigten: Die Deutschen sind eifrige Spender, auch wenn das Spendenaufkommen auf hohem Niveau derzeit stagniert. Etwa 4 Milliarden spenden sie jährlich für humanitär-karitative Zwecke. Eindeutig aber ist der Trend, für Projekte und Aktionen im eigenen Land lieber und mehr zu spenden.

Vor diesem Hintergrund haben der Leiter von Caritas international, *Martin Salm*, und der Leiter des Referates Not- und Katastrophenhilfe der Auslandsabteilung des Deutschen Caritasverbandes, *Jürgen Lieser*, das Geschehen um das Hochwasser an der Oder bilanziert. Entschieden hatte Caritas international selbst mit dem Slogan „Flutopfern grenzenlos helfen“ um Spenden geworben und alle Spendenaufrufe immer zugleich auf Brandenburg, Tschechien und Polen bezogen. Nach eigenen Angaben kamen so durch Spendenaufrufe, gemeinsame Aktionen mit den Medien und durch eine Sonderkollekte der deutschen Bistümer rund 16 Millionen zusammen, wobei die Hilfsaktionen einzelner Kirchengemeinden, Caritaseinrichtungen und privater Gruppen nicht mitgerechnet sind.

In einem Interview mit KNA (1.10. 97) beklagte Salm jetzt, den Bürgern in Deutschland sei „ein sehr begrenztes Bild“ über das Ausmaß der Schäden in Deutschland und bei den östlichen Nachbarn vermittelt worden. Das habe nicht zuletzt dazu geführt, daß, verglichen mit der sehr viel größeren Not in Tschechien und Polen, sich in Brandenburg „sehr viele Hilfsorganisatio-